



Orts- und Heimatverein
Ganderkesee e. V.

Rolf Spille

Ein Spaziergang durch die Gemeinde Ganderkesee

Ein Lichtbildervortrag aus den 1970er Jahren

Magazin 1:

1. Ja, meine sehr verehrten Damen und Herren, es bedeutet eine ganze Skala von Gefühlen, Freude und Trauer, die heimatliche Geborgenheit des Zuhause-seins und die leise Wehmut um die Dinge, die für alle Zeiten vorbei sind und nie wieder kommen können. Da tauchen aus der Erinnerung Gesichter auf von Menschen, - lieben und weniger lieben, die für eine Zeit lang mit uns gingen und um uns waren, und da blitzt manchmal anekdotenhaft die Situationskomik auf, die uns in der Rückschau die „Gute alte Zeit“ so vergoldet. Eine Zeit, in der hierzulande weniger als ein Drittel Menschen wohnten, als es noch weite Heideflächen gab und einsame Gegenden mit windschiefen Wegweisern, auf deren verwitterten Armen kaum noch eine Schrift zu entziffern war. Als das Verkehrsmittel von „Jan und allemann“ noch der Gaul war, von dessen Rücken der geplagte Landdokter hier mitten in der Nacht den verschneiten Weg zu einem Patienten erkundet. Aber es gab auch schon die ersten Autos, . . .



2. Wir wollen unsere Geest einmal bereisen, und zwar vom Stühe bis nach Schönemoor. Dazu setzen wir uns vor der „Gastwirtschaft zum Rathaus“ in Ganderkesee - die heute Niehoff gehört und



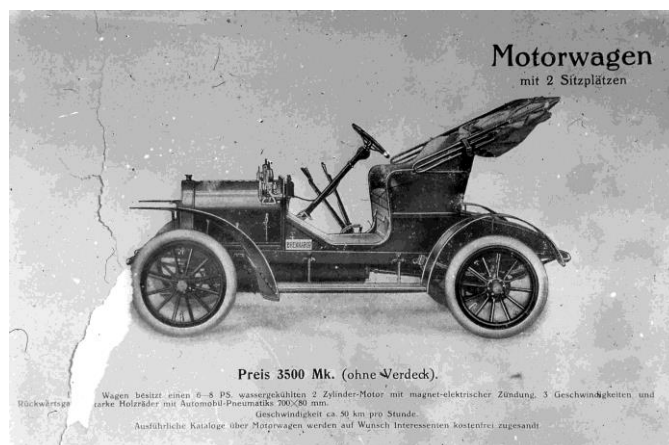
damals noch „Wirtschaft, Handlung und Bäckerei von J.H. Meyer“ hieß - in einen dieser schnittigen neuen Straßenkreuzer und fahren vom tiefen Süden bis in den entlegenen Norden der neuen Großgemeinde. Unser Fahrer in diesem Jahre 1905 ist der . . .

3. . . . Kaufmann Johann Koch aus Ganderkesee. - Natürlich bin ich fest davon überzeugt, dass die Bürger des heutigen Großreiches Ganderkesee ihre fernen Provinzen kennen - von den grünen Wäldern des Südens bis hin zu den



seefahrenden Stämmen im höchsten Norden. Obwohl ich also weiß, dass ich Ihnen im eigenen Haus nichts Neues bieten kann, wage ich meinen Vortrag. Aber - wie vor jeder großen Reise - werfen wir noch einen prüfenden Blick auf unseren Benzinwagen. Wie jeder sieht, ist es ein funkelnagelneuer „Brennabor“.

4. Er kostet die astronomische Summe von 3500,- Mark, allerdings ohne Verdeck, denn das gehört zu den „Extras“. Der Luxusschlitten besitzt einen wassergekühlten, leistungsstarken 2-Zylinder-Motor von mindestens 6



Pferdestärken, wenn nicht sogar 8 - und: bedenken Sie bitte, dass selbst „Jüchter van'e Sahren , Bücking van'e Fahren un Meier van'e Blanken“ selten aufwendiger als 4-spännig gefahren sind! - Die Zündung unseres Wagens ist magnet-elektrisch. Das Getriebe ist einstellbar auf 3 Geschwindigkeiten; außerdem kann man noch einen Rückwärtsgang einlegen. Die Räder sind aus schöngemasertem Holz getischlert und mit spiegelglatten Automobil-Pneumatics von 8 cm Reifendicke bezogen. Die Geschwindigkeit, mit 50 km in der

Stunde angegeben, gilt als normal und ist nicht von der Windrichtung abhängig, höchstens vom Zustand der Gemeinestraßen. Zwei helle Karbidscheinwerfer nach vorne und in greifbarer, bequemer Entfernung zum Fahrzeugführer zählen nicht - wie das Verdeck - zu den Extras, sondern werden aus freien Stücken zur Bequemlichkeit des Käufers mitgeliefert. Ebenso die im Bild kaum sichtbare Hupe. Sie ist mit Gummiball und Horn parallel der Lenksäule installiert, die wegen ihrer bequemen Länge eine Sitzhaltung ermöglicht, die der Würde einer 6 - 8 - spännigen Fahrweise angemessen ist. Es kann also losgehen.

5. Wir beginnen 1898 vor „Herklotz Gasthof in nächster Nähe des Stüher Holzes“ in Ganderkesee. Ahnungslosen „Butendorpschen“ sei gesagt, dass der Gasthof später den Namen „Zur Eiche“ bekam. Der Hinweis auf die „nächste Nähe zum Stüher Holz“ ist ein alter Werbetrick, denn diese südliche Grenze der Gemeinde ist immerhin an die 5 km entfernt, was einem Fußmarsch von einer Stunde entspricht. Wir brauchen nicht darauf hereinzufallen; außerdem fahren wir ja 6 - 8 - spännig!



6. Dagegen haben wir direkt am Stühe „Müllers Kaffeehaus“. Bekannt war es auch unter dem Namen „Stüher Waldhaus“ von Wilhelm Sültenfuß. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts schossen hier die Wirtshäuser wie Pilze aus dem Boden. Das hatte zwei Gründe: Zum einen das Schlagwort „Zurück zur Natur“, das mit der gerade erbauten Eisenbahn viele



Städter auf die Beine und an den Rand des Stühe brachte, und damit eben in jene Gastwirtschaften. Der zweite Grund waren so kuriose Natur- und Freiheitsapostel wie der berühmteste Wilddieb der ganzen Großgemeinde und noch der nächsten Bauernschaften daneben, ich meine natürlich „Hasen-Hinnerk“. Hier ist er:

7. „Donnerwetter Parapluie - Hasen Ahlers ut'n Stüh'!“ - Er lockte Scharen von Ausflüglern an, die z.T. extra seinetwegen diese weite Reise -manchmal gar von Bremen her - unternommen hatten. Ihre Nachkommen in unserer heutigen aufgeklärten



Epoche lächeln nur mitleidig über diesen blödsinnigen Starrummel. Sie glauben, vernünftiger zu sein und halten sich lieber an Jimi Hendrix, Elvis Presley oder Wolf Biermann.

8. Dort, wo der Zielbahnhof steht für alle die Ausflügler mit den Fahrkarten „Immer hin und zurück“ finden wir den Gasthof von Friedrich Witte. Wie in Berlin am Kurfürstendamm oder in Paris am Montmartre konnte man auch hier bei schönem Wetter draußen sitzen und den Verkehr an sich - äh - . . .

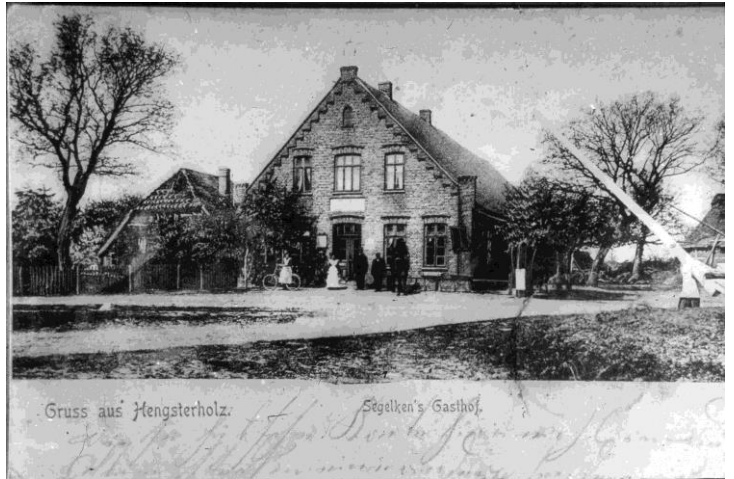


9. . . . vorbeifließen lassen. - Verzeihung, das ist ja schon nicht mehr in Immer. Wir sind den Weg nach Harpstedt abgebogen und in Hengsterholz auf der alten „Vlämischen Heer- und



Handelsstraße" angekommen (der heutigen B213). Im Mittelalter war Hengsterholz eine gefürchtete Stelle dieser alten Kaufmannsstraße, denn hier lagen oft die Knechte des Raubgrafen Gerd von Delmenhorst im Hinterhalt. Einen ihrer Schlupfwinkel hatten sie übrigens am Stühe auf der Welsburg.

10. Noch um 1900 wurde man übrigens in Hengsterholz zur Kasse gebeten. Wer die Straße auf der Durchreise benutzte (und welcher Reisende tat das nicht), der musste hier erst einmal wieder „Wegegeld“ bezahlen. Das beweist



unser altes Foto vom Straßenschlagbaum beim Gasthof Segelken. Hengsterholz war das „Dorf der Scherenschleifer“. Dieses Handwerk wurde wahrscheinlich um 1700 von der französischen Hugenottenfamilie Bournet eingeführt, deren Name inzwischen zu „Bernett“ verdeutscht wurde. So wurden damals Franzosen zu Bürgern der Gemeinde Ganderkeseesee. Man hört aber kaum einmal etwas von Ganderkeseern, die es ins benachbarte Ausland verschlagen hat. Von einer ganz überraschenden Begegnung aber kann ich Ihnen berichten:

11. Da steht in Ganderkesee neben der alten Gaukirche der barocke Grabstein des Harmen Strothoff. Das ist ein Name, der hierzulande an allen Ecken und Enden vorkommt, weil der Stammhof dieser Familie in der Gemeinde Ganderkesee zu finden ist, nämlich in Struthave, dicht an der B 213. Wer beschreibt aber unsere Überraschung, als meine Frau und ich im Sommer des Jahres 1977 bei einer Bummelfahrt durch Frankreich hoch oben auf der Kuppe eines Berges in den Vogesen einen Ort entdeckten, der nur aus inzwischen zwei Häusern bestand. Er hieß:



12. „Le Struthof“ - der Struthof. Da mussten wir hin! Auch der Wirt fiel aus allen Wolken und zeigte sich sehr interessiert. Der ehemalige Bauernhof war zum Restaurant geworden, das - wohl wegen der einsamen Lage - schon



etliche Male seinen Besitzer gewechselt hat. Dabei ist es da eine Gegend - so richtig zum Urlaub machen! Über den Namensgeber konnten wir vorerst noch nichts weiter in Erfahrung bringen, nur, dass der Hof im Jahre 1825 gegründet worden ist. Meine Damen und Herren, Sie können sich kaum vorstellen, wie uns dieser heimatliche Name nach wochenlanger Fahrt kreuz und quer durch Frankreich elektrisiert hat: „Le Struthof“ -, tscha, und da haben ihn. Aber dann traf uns das nackte Entsetzen: „Le Struthof“ entpuppte sich als das schlimmste KZ-Lager des Elsass! Uns waren alle schönen Gedanken vergangen.

13. Doch das ist hier nun unser alter „Struthof“ in Struthave. Das Haus ist im letzten Kriege Bomben zum Opfer gefallen, aber der Hofname ist geblieben und uralt, nach dem Etymologischen Wörterbuch vielleicht um 1400 entstanden, als die



Familiennamen in Gebrauch kamen. Seither dürfte die Familie Struthof oder Strodthoff diesen Hof als ihren Stammsitz ansehen können. Und der „Struthof“ in den Vogesen, 50 km westlich Straßburg? Vielleicht ist einmal ein Abkömmling dieses Namens aus unserer Gemeinde mit der „Grande Armee“ Napoleons nach Frankreich geraten und dort mit einer kleinen Soldatenrente aufs Altenteil gekommen? Wer weiß! - Die Welt ist so klein und voller Abenteuer!

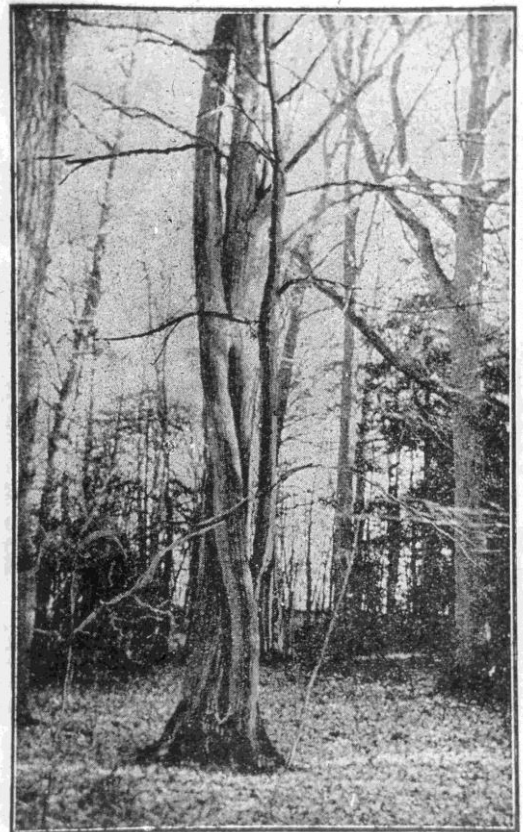
14. Da liegt zwei km nördlich von Struthave das Gut Holzkamp, ein alter Grafenhof mit reicher Geschichte. Hier starben 1464 Graf Moritz von Delmenhorst und seine Frau an der Pest. Moritz sollte anfangs Geistlicher werden,



aber als sein ältester Bruder Christian König von Dänemark wurde, und sein jüngster Bruder, der berühmte Raubgraf Gerd von Delmenhorst nun das ganze väterliche Erbe allein beanspruchte, da wurde Moritz anderen Sinnes. Er verzichtete auf die geistliche Laufbahn, heiratete eine Gräfin von Hoya und machte hinfort in Politik. Das brachte Bruder Gerd in Harnisch, der ja nicht teilen wollte. Es kam erst einmal zu einer wüsten Prügelei unter den Brüdern und danach zu einem 7jährigen erbitterten Bruderkrieg,

denn jeder bewaffnete seine Bauern und Knechte. Was nach diesen 7 Jahren noch nicht im Sinne Gerds geregelt war, das besorgte ein Jahr später die Pest, die den Grafen Moritz und seine Frau in Holzkamp dahin raffte. Danach hatte Graf Gerd freie Hand für seine Straßenräubereien in Hengsterholz und anderswo. - Das alte Gutshaus von Holzkamp – unser Foto - wurde 1946 wegen Baufälligkeit abgebrochen.

15. Im Park des Gutes stand auch der sogenannte „Brüderbaum“, das waren eine Eiche und eine Buche, die sich so ineinander verschlungen und umschlungen hatten, dass sie wie ein einziger Baum aussahen. Die Sage verbindet sie mit zwei ritterlichen Brüdern, die hier mit ihren Heeren gegeneinander gekämpft haben sollen. Erst in ihrem Tode sollen sich die beiden Gegner als Brüder erkannt haben. Im Tode versöhnt erwuchs dann aus ihrem Blute der „Brüderbaum“. Lebt in dieser Sage etwa noch eine Erinnerung an den mörderischen Bruderkrieg der beiden



Grafen Gerd und Moritz? - Seltsamer „Zufall“: Als 1908 der morsch gewordene Brüderbaum in einer Sturmnacht brach, da erwuchs 1910 an einer anderen Stelle des Gartens ein neuer, ebenso verschlungen. Unser Bild zeigt ihn.

16. Etwas weiter kommen wir nach Hoyerswege, wo schon 1820 ein Wirtshaus erwähnt wird, das noch lange seiner guten Küche wegen weit und breit bekannt ist. Wir sind bei Menkens, wo es um 1890 so aussah.



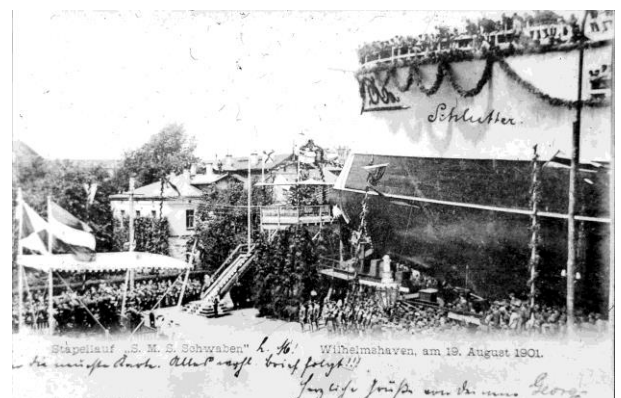
17. Es ist heute allerdings der Gesundheit zuträglicher, wenn Besucher des Gasthofes nicht mehr so sorglos auf der B213 spazieren gehen, wie hier um 1890. Schließlich kann man sich ja auch . . .



18. . . . im großen Saal vergnügen, der uns hier noch einmal in seiner ganzen Pracht dargestellt wird.



19. Auf unserem Bilde erleben wir den Stapellauf seiner Majestät Schiff „Schutter“, und das kam so: Da war doch ein Spaßvogel aus Schlutter an der Delme dabei, als am 19. August 1901 „SMS Schwaben“ in Wilhelmshaven vom Stapel lief;



und als guter Lokalpatriot machte unser Witzbold aus „SMS Schwaben“ den Kreuzer „Schlutter“. Das lag sicher daran, dass Majestät gerade geruht hatten zu verkünden: „Deutschlands Zukunft liegt auf dem Meer!“ - Was uns unwiderstehlich unter die Haut ging, denn seitdem wurden nicht nur Matrosenanzüge bei Jungen und Mädchen die große Mode, es gab auch kaum noch Orte ohne Flotte. Ob sie nun an einem Bach liegen wie die Hafenstadt Schlutter an der Delme, oder an einem Graben wie der Dümbäke, an der bekanntlich . . .

20. . . . die Hafenstadt

Ganderkesee zu finden ist.

Und was die Wellen und Wogen betrifft, die gehen dort bekanntlich mächtig hoch. Das ist übrigens jahreszeitlich bedingt und fällt manchmal mit dem Karneval zusammen. Und



wenn auch keine kaiserlichen Majestäten an Bord sind, Karnevalsprinzen tun es dort auch. Hauptsache: „He geht!“ Es ging damals zu wie in einem Bienenhaus!
Da wir gerade bei Bienen sind, . . .

21. . . . um 1920 hatte Dirk

Behrens, Küster der Hafenstadt Ganderkesee noch einen prächtigen Bienenstand. In fast 50 Bienenkörben trugen die fleißigen Honigsammlerinnen den Wohlstand zusammen.

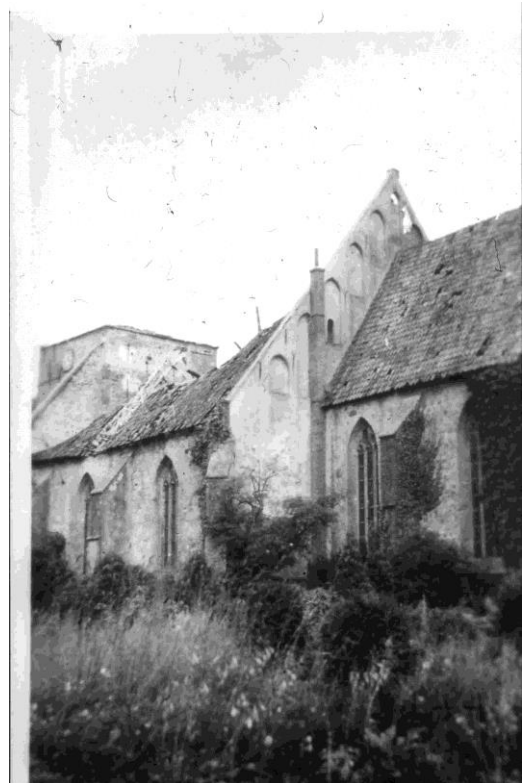


25 Jahre später hatten wir alle reichlich Gelegenheit, ebenso bienenfleißig zu sein, denn es war uns einiges „in Scherben gefallen“.

22. Bei der Gelegenheit bekam auch die böse ramponierte Kirche wieder einen Turmhelm. Und der seit den 30er Jahren versprochene „Käfer“ wurde den emsigen Sparern endlich geliefert und half mit, das wilhelminische Wort von der „Zukunft auf dem Meer“ zu korrigieren. Nun hieß es: „Deutschlands Zukunft liegt auf der Bundesstraße 213“.



23. Der größte Teil des Ortes war in den letzten Kriegstagen zerstört worden. Vor der Katastrophe sah es . . .



24. dort einmal noch so aus.



25. Und das war einmal Härtels Gasthof „Zur Börse“ an der Ecke vom Dobbenweg zum Ring. Heute ist dort das Haus von Dr. Müller.

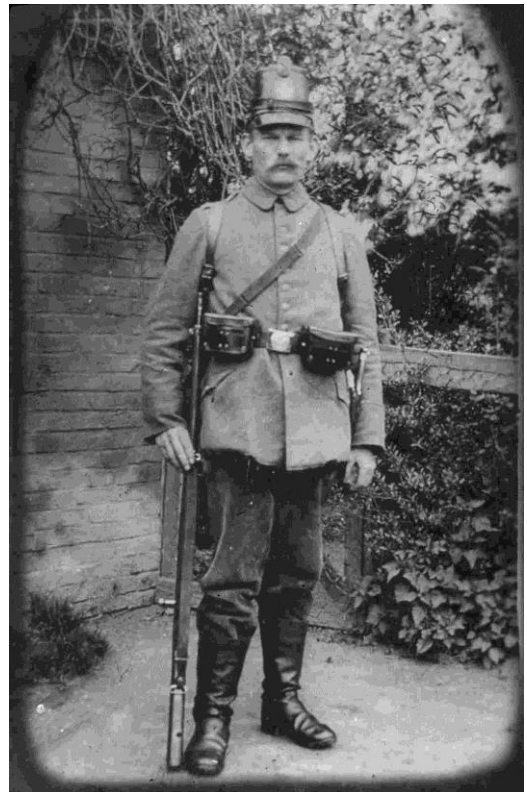


26. In der Thiemannschen Kurve stand bis zur Katastrophe von 1945 diese kleine Brinksitzerei, in der damals Elektriker Hische wohnte. Schon 1681 wird sie erwähnt.



Wo es sich noch ermöglichen lässt, werfen wir einen Blick in die Wohnverhältnisse vor dem großen Brand.

27. Da wohnte in der Langen Straße
Zimmermann Heinrich Schütte. Wir
sehen ihn hier als Landsturmmann im
ersten Weltkrieg.



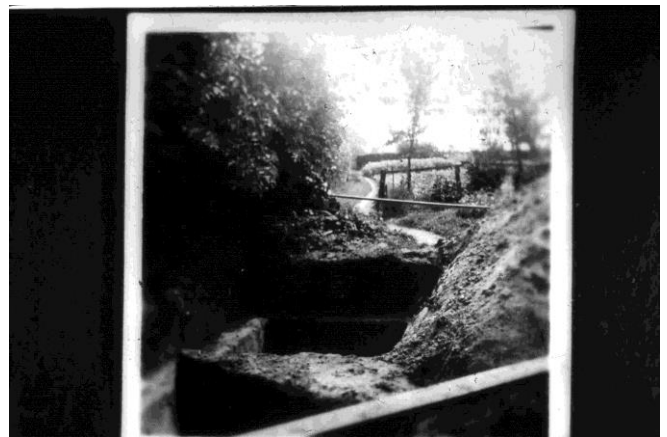
28. Und das ist sein Haus vor dem
großen Brand. Wenn man hier
im Garten stand und zur
anderen Straßenseite blickte,
dann hatte man 1940 . . .



29. . . . noch dieses Bild. Vor uns steht noch das alte Haus von Bäcker Tönjes. Damit Leben in die Szene kommt, haben sich in diesem Sommer des Jahres 1940 ins Bild gestellt (v.l.n.r.): Else Gräper, geb. Schütte, Sabine Heuermann, die dann Schwarting heißt, vom kleinen Esch, und Anni Schütte.



30. Erinnern Sie sich noch, dass es 1942 hieß: „Jeder Hausbesitzer soll sich einen eigenen Luftschutzbunker bauen“? Damals ahnten wir noch nicht, wie nötig diese Buddelei für manche Familie werden sollte.



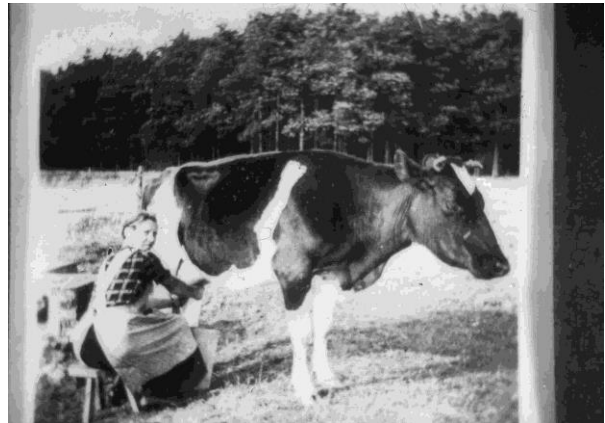
31. Und dann war der „Mini - Westwall“ fertig, wie hier in Schüttes Garten an der Langen Straße. Bombensicher war solch ein Prunkstück ja nicht, aber Flaksplitter und zur Not Stabbrandbomben - das konnte er ganz gut ab. Noch niemals wurde von einer Regierung der Bau so vieler Rüben- und Kartoffelkeller verfügt.



32. Was war vor dem Kriege die Landschaft vor den Toren der Stadt Delmenhorst noch weit und frei. Die Bevölkerung war hierzulande damals erst halb so zahlreich wie heute. So konnte es leicht vorkommen, dass Dirk Behrens, der nur kurz mal eben nach seinen Bienen sehen wollte, sich von einem Schäfer und seiner Herde umringt sah.



33. Bei Härtels Fuhrenkamp im Bereich Moorweg - Dobbenweg geht es noch von Hand: „Stripp - strapp - strull, is de Ammer nich bold vull?“ So wie hier Anni Schütte hatten viele Ganderkeseer ihre Kuh im Stall. Wohin man auch sah - überall wurde noch meist die Arbeit von Hand getan, . . .



34. . . .z.B. 1937 im Donnermoor. Was heute eine Mähmaschine spielend in einem Schnittschafft, das mussten damals mehrere Männer in gestaffelter Reihe nebeneinander mühsam mit der Sense mähen. Das Tempo musste also jeder mithalten.



35. Ebenfalls 1937-38 im Donnermoor. Heute kann wohl kaum noch jemand mit der „Utnehmerhark“ umgehen, mit der das von der Sense gemähte Getreide in Bündel gepackt und auf den linken Fuß gezogen wurde. „Een Klapps mit de Hark fört Gatt“ -



d.h. vor die Schnittstelle des Bündels, damit alle Halme auf gleicher Länge lagen, und dann konnte mit dem Fuß von unten und der schmalen Harke von oben das „ausgenommene Bund“ beiseitegelegt werden. Dort wartete schon der nächste Helfer, der eine handvoll Strohhalme so zusammengedreht hatte, daß sie ein Seil ergaben. Das wurde ruck-zuck um das Bündel herumgeschlungen, zwischen den Fäusten festgezogen, die Enden herumgewickelt und unter die Bindung gesteckt. Das ging so schnell, dass man kaum mit dem Auge folgen konnte.

36. Wo die Wittekindstraße die Stedinger Straße kreuzt, da steht heute der „Oldenburger Hof“ von Otto Stolle. Seit 1898 war dort die Gastwirtschaft mit Ausspänn von Johann D. Kruse, „Jan Blick“. Unser Foto ist etwa von 1918.



37. Bevor wir an dieser Stelle die „Hauptstadt“ der Großgemeinde Ganderkesee verlassen, steigen wir auf einem der zwei Flugplätze der Gemeinde in eine Luftkutsche und betrachten uns die Gegend zwischen damaliger Bezugsgenossenschaft und Urneburger Straße aus dem Flugzeug. Es ist das Jahr 1963. Mitten im Bild haben wir den Bahnübergang Stedinger Straße. Oben rechts ist der Friedhof, hinter dem - oberhalb der Zimmerei Kreye - nach links die Urneburger Straße läuft. Auf ihr kommen wir nach



38. . . . Urneburg. Um 1820 standen hier erst zwei Häuser. Eines davon war der Gasthof, den wir hier noch einmal in seiner ganzen Herrlichkeit zeigen. Es war um 1935, als das Foto gemacht wurde. Um 1890 fand hier der Delmenhorster Arzt Dr.



Katenkamp eine ganze Werkstatt aus der Steinzeit mit vielen fertigen und halbfertigen Feuersteinklingen. Auch Urnen aus der späteren Bronzezeit fand Dr. Katenkamp hier. Und solche Urnenfunde waren es auch, die dem Zwei-Häuser-Ort den Namen „Urneburg“ gaben.

39. Vielleicht brauchte man aber auch nur ganz einfach einen Namen für die Haltestelle der Postkutsche, die vierspännig durch die Kuhlen und tiefen Fahrspuren schaukelte und hier



Gasthof zur Urneburg bei Delmenhorst
Inh.: J. Wefer.
Garten und Kegelebahn

eine Haltestelle hatte für die Reisenden von und nach Ganderkesee. - Übrigens soll die Kutschenpost Bremen-Delmenhorst-Oldenburg die schnellste Post von ganz Deutschland gewesen sein. Für die genannte Strecke Bremen Oldenburg brauchte sie vor 150 Jahren nur 4 Stunden!

40. Vor dem Bau der Eisenbahnlinie Delmenhorst - Wildeshausen unterhielt Wilhelm Kruse, der Gastwirt von der Urneburg, noch täglich eine eigene Post-Tour zwischen Ganderkesee und Delmenhorst. Das war von 1857 - 1890, als wegen des



Baues der Eisenbahnlinie Bremen - Oldenburg der Postkutschenverkehr auf dieser Strecke eingestellt worden war. Danach war der Gasthof jahrzehntelang ein beliebter Zielpunkt für Ausflüge, Kohlfahrten usw. Hier ist es in den 30er Jahren wahrscheinlich der Schützenverein Urneburg, der sich vor seinem Vereinslokal zu Beginn einer sehr anstrengenden Reise noch einmal in guter Verfassung fotografieren ließ.

41. Seit 1960 stand die „Urneburg“ verlassen, bis sie schließlich in sich selbst zusammenfiel. Danach war sie noch einmal Gegenstand interessierter Diskussionen, als die Ruine zweimal in Brand geriet. Das erste Mal war die Feuerwehr ja wohl zu



schnell. - Das zweite Mal, im März 1972, machte der „Rote Hahn“ so gründliche Arbeit, dass die Feuerwehr auch noch die umliegenden Wald- und Buschflächen ablöschen musste. Seitdem gibt es hier nichts mehr, was an den einst so stolzen Gasthof

erinnert. Unser Foto entstand im Juli 1971. Es wird wohl offiziell ein Rätsel bleiben, wie solch eine Ruine von selbst zu brennen beginnen kann.

42. Wir machen einen kleinen Abstecher nach Bergedorf. Das Schulgebäude - hier auf einem alten Foto von 1915 - hat sich nicht so sehr verändert. Aber wer aus den nördlichen Bauernschaften der Großgemeinde weiß schon, dass hier in



Bergedorf, in Logemanns Scheune, zur Zeit der Kreuzzüge, im Jahre 1192 Graf Christian von Oldenburg mit Wissen seines Bruders, des Grafen Moritz, im Schlaf ermordet wurde? Wer weiß schon noch, dass dieser Grafenmord der Anlass zum Bau des Klosters Hude war? Und wer weiß gar, dass Bergedorf im Mittelalter eines der großen Zentren der Schweinezucht im Oldenburger Lande war? Und dass der Familienname Tönnies einst ein Vorname war und abgeleitet ist von Antonius, dem heiligen Schutzpatron der Schweinehirten? Es ist kein Zufall, dass der Name Tönnies in diesem Teil der Gemeinde früher so oft auftrat, dass man annehmen konnte, hier „befinde sich ein Nest“.

43. Unser Weg führt uns jetzt nach Habbrügge (oder muss ich nun Falkenburg sagen?). In „Bülten“ wird auf Hollmanns Hof 1943 noch im Steinofen gebacken. Opa Hohmann demonstriert uns gerade mal eben, wie er die großen 25 pfündigen Schwarzbrote und die Riesenlaibe der Graubrote mit den herrlich krossen Rinden aus dem Ofen holt.



44. Da sind wir in Vielstedt, wo „Onkel Ernst“ in eigener Initiative einen ganzen Bauernhof neben seinem Gasthaus wiederaufbaute und zu einem der ersten Heimatmuseen der Delmenhorster Geest machte: „Dat Vielstädter Buernhuus“.



Dort - in der Webkammer - zeigt uns im Jahre 1945 ein junges Mädchen, wie man sich hierzulande das Leinentuch für seine Aussteuer selbst herstellen musste, bevor man als künftige Hausfrau ernstgenommen werden und heiraten konnte.

45. Viel Spielzeug hatten in diesem Winter 1945 die Kinder nicht mehr. Aber einen Schlitten gab es natürlich noch in jedem Haus. Und Vielstedter Bauernkinder, die kein Pferd anschirren und leiten konnten, die gab es ja



wohl zu der Zeit noch nicht. So kam der Schimmel mal aus dem Stall und in Bewegung, und die Jungs und Deerns hatten einen tollen Spaß. - Im Übrigen waren es die armseligsten Zeiten, die wir seit vielen Generationen durchzumachen hatten.

46. Oder wer würde heute noch in solch einer Ruine hausen wollen, ohne Hoffnung, irgendwo Material zum Ausbessern auf legale Weise zu bekommen. 1945 aber war diese windzerzauste Kate in Vielstedt noch bewohnt.



Von der mühseligen Handarbeit auf den Feldern war schon die Rede. Zum Härtesten gehörte zweifellos . . .

47. „dat Mest upslahn“. - Hier wird das „Gold des Ackers“ wieder vom Wagen heruntergezogen und haufenweise auf dem Feld verteilt. Es ist Frühjahr 1944 in Vielstedt. Unser nächstes Bild zeigt uns



48. . . wie auf dem gleichen Acker Bäuerin und Helfer den Mist von Hand auseinanderwerfen müssen. Die Männer standen im Krieg. Die Alten, die Kinder, manchmal irgendein Krüppel oder ein Kriegsgefangener



machten mit den Frauen die Arbeit. Ich habe es selbst erlebt, dass in jenen Jahren Kinder nicht bloß die Egge, sondern einen Pflug zogen, während Mutter hinten versuchte, eine einigermaßen gerade Furche zu pflügen. Da nutzte es auch nicht mehr viel, dass sie hinten etwas nachzuschieben versuchte, um ihren Kindern diese Knochenarbeit ein wenig zu erleichtern. – Welch eine Wohltat war nach solch einem Kraftakt doch der Einsatz eines Pferdes oder gar einer Maschine.

49. Hier sind wir bei Schwarting in Bookhorn, wo 1935 als Trecker ein moderner dreirädriger „Ritcher“ eingesetzt war.



50. In Bookhorn stand bis 1930 noch das alte Rauchhaus von Ahlers. Sein Besitzer war ein Bruder von „Hasen-Hinnerk“ aus dem Stühe. Vadder Ahlers hackte fleißig Holzscheite, die er bündelte und in der Stadt verkaufte. So kam er zu seinem Namen: „Bundholt-Ahlers“.



Magazin II

1. Nun sind wir in Kühlingen. Wo heute der Gasthof Bielefeld ist, da hatte - nach einer Zeitungsanzeige vom 5.6.1895 - Freese seinen Saal. Was hatten wir damals doch noch für ehrliche Menschen auf der Delmenhorster Geest, die nach durchtanzter Nacht solch eine Anzeige aufgaben!



Der Stedinger Weg, meine Damen und Herren, ist lang. Wir werden deshalb noch an einigen weiteren „Tankstellen für Fußgänger“ vorbeikommen. Einen Augenblick wollen wir aber noch in Kühlingen verweilen.

2. Das ist der „Lindenhof“ von Christian Rodiek, heute Bielefeld, der 1901 so aussah. Bis nach Delmenhorst muss es damals noch ein weiter Weg gewesen sein, denn diese Ansichtskarte schreibt ein Georg seinem Mädchen von



einem weiten und mühsamen Fußmarsch. Wir können da lesen:
„Mensch, wat geiht dat'r her inne Welt! Freu mi bloß, dat ick glieks
na'n Deergarn gahn kann. Na, noch twee Stünn', denn bün ick ja
woll dar-!“ Vielleicht hat der Tschorsch auch nur ein wenig zu viel
und zu schief geladen, wer weiß!

3. 1911 ist der „Lindenhof“ mit Saal, Kegelbahn, Sommergarten, Ausspänn, Bäckerei und Colonialwarenhandlung im Besitz von D. Frese. Hoffentlich ist der Georg inzwischen im Delmenhorster Tiergarten angekommen. Später konnte man ja . . .



4. . . . auch die Kraftdroschke von Julius Klattenhoff bestellen, die wir hier bei einem Einsatz im Jahre 1935 sehen. Unser Weg führt uns weiter nach . . .



5. . . . Bissen. Dort wurde 1802 dieses alte Bauernhaus erbaut; das war noch vor Napoleons Zeit. Damals war die heutige Bundesstraße 212 noch ein kaum befestigter Sandweg mit stellenweisen tiefen Wagenspuren. Damit man nicht vom rechten Wege abkam, wurden auf beiden Seiten in sichtbarem Abstand schön weiß gekalkte Steine gesetzt. Die



Pflasterung dieses wichtigen Weges von Bassum über Harpstedt und Ganderkesee nach Stedingen hielt die hohe Obrigkeit in keiner Weise davon ab, hier in Bissen wieder einen Wegegeld-Schlagbaum zu errichten, ganz im Gegenteil. Machten wir unseren heutigen Ausflug also im Jahre 1891, als Auffarth den Hof kaufte, dann hätten wir schon wieder Straßenbenutzungsgebühr zahlen müssen. Der Gasthof, der einst so lang gewesen sein soll wie die „Urneburg“, bestand zu der Zeit schon, denn solch eine Wegegeld-Zahlstelle war in der Regel mit einer Gastwirtschaft verbunden.

6. Als Auffarth 1911 hinter seine Schankwirtschaft einen modernen Saal setzen wollte, wurde ihm von der hohen Obrigkeit in Ganderkesee dafür die Ausschank-Konzession verweigert, die aber ja für das Clubzimmer in dem hier gezeigten Hause bestand. Nun, wer fehlt sich in solch einer Situation nicht zu helfen weiß, der ist nicht wert, in Verlegenheit zu kommen. Der findige Besitzer setzte ganz einfach seinen Saalneubau so an das Hauptgebäude heran, dass man vom Clubzimmer aus in den Saal die Getränke hineintragen konnte - und das war ja nicht verboten, konnte also auch nicht verhindert werden.

7. Hier haben wir noch einmal den weithin bekannten alten Auffarthschen Gasthof „Zum Goldenen Hirsch“ in Bissen an der so stark befahrenen Straße von Ganderkesee nach Stedingen. Übrigens: Früher war hier auch noch eine Bäckerei im Hause und eine amtliche Viehwaage . . .



8. Wir setzen unseren Weg fort und kommen zur Schule
Gruppenbühren, die 1912 einmal so winzig klein war. Man nannte sie im Volksmund nur die „Sandschule“, weil es dort eine so sandige Gegend war.



9. Und wer heute vor Clausnitzers Haus steht, der kann auch kaum noch glauben, dass so einmal August Meyer seine Klempnerei angefangen hat.



10. Wer würde hierin noch Schröders Gastwirtschaft „Zum Schwarzen Ross“ wiedererkennen, die später in den Besitz von Brandis kam und im Jahre 1911 abbrannte.



11. Wir sind beim „Schwarzen Ross“ nach Stenum hin abgebogen und kommen schon bald zu einem uralten Hof. Es ist „Ohlenbusch zu Ohlenbusch“, Stammhof aller Familien des Namens Ohlenbusch, weit und breit.



12. Hier holt der Chef selbst eine Herde quick- fehlt

lebendiger Borstentiere zurück, die der Drang nach Freiheit etwas zu weit in die Welt getrieben hat.

Ob Bergedorf oder Almsloh, Stenum, Hollen oder Grüppenbühren: wo auf der Geest die berühmten und gelobten „Niedersächsischen Eichen“ wachsen in alter Kraft um Hof und Haus, da stirbt im gleichen Niedersachsen auch wohl die Schweinezucht nicht aus.

13. Da ist Borstenvieh und Schweinespeck der ideale Lebenszweck. Man sollte allen „Swartbunten Farken“ und allen „Jolanthen“ geradezu ein Denkmal setzen (auch wenn das ordentliche Marschbauern niemals verstehen können), wenn das eine bekannte Porzellanmanufaktur nicht schon getan hätte. Man bedenke einmal: eine „Swienskomedie“ in kostbarem Porzellan -!



14. Bevor wir uns wieder nach Grüppenbühren wenden, noch einen Blick auf die herbstlichen fehlt Felder am Mittelhoop, wo Ohlenbuschers Jungmannschaft kurz vor dem zweiten Weltkrieg die neueste Agrarökonomische Technologie demonstriert; - ick wull man seggen: se hewwt al'n Trecker!

15. Wir sind wieder an der B212. Wo heute in der Nähe der alten Sandschule die ARAL-Tankstelle von Weißenborn ist, da hatte um 1910 Georg Siemer diesen alten Gasthof. Auch er brannte eines Tages ab und machte einem Neubau Platz: dem Gasthof Barghop.



16. Das ist sie, die neue „Gastwirtschaft, Handlung und Bäckerei von H. A. Barghop. Dieses Haus stand, bis es im 2. Weltkrieg durch eine Bombe zerstört wurde. Heute ist dort – wie gesagt – die Tankstelle. Der Gasthof war nach dem ersten Weltkrieg ein beliebtes Stammlokal der Handwerker, die als Pendler mit der Bahn nach Bremen.



17. Vor Lahusens Gasthof, unmittelbar an der Bahnlinie, müssen wir wieder einmal ins Portmonnaie greifen und Wegegeld bezahlen, wie uns der Schlagbaum auf dem mittleren Bild beweist. Da hilft kein Quaken (das würde uns höchstens als Aufsässigkeit angekreidet werden), die „gute alte Zeit“ war eben mal so. Später regierte hier Trienchen Wesemann, von der die damalige Werbung lautete: „Appelsienchen bi Tan‘ Trienchen, Eis am Stiel bei Hans Kiel“.



18. Das ist unser Gasthof „Zum Bookholzberg“ - direkt am Bahnhof, in der Mitte der 20er Jahre.



19. Der Bahnhof mit dem Bahnübergang um 1912. Jenseits der Bahn geht es dann schnurgerade nach Stedingen hinein.



20. Dort steht - gleich rechts an der Straße - das alte Haus von Ohlenbusch. Viele Einwohner der Großgemeinde kennen noch Mathilde Ohlenbusch, die viele Jahrzehnte als Hausschneiderin mit ihrem Fahrrad von Haus zu Haus fuhr, um „Büxen för de Jungs un Kleder för de Deerns“ zu schneiden. Und manches Brautkleid mit Kranz und Schleier bekam von Mathilde Ohlenbusch am Hochzeitsmorgen dann den allerletzten Schick.



21. Wir kommen auf die Straße nach Delmenhorst. - Links im Bild die Mühle von Nuttelmann, die unter dem späteren Namen „May's Mühle“ besser bekannt ist. Das Mansardendach hinten rechts gehört zum Haus von Hashagen. Heute ist das Schlachter Jüchter. Wir gehen einmal etwas näher heran.



22. Das ist sie, die „Manufakturwaren=, Kolonialwaren=, Eisenwaren=, Kurzwaren=, Tabakwaren=, Zigarren= und Drogenhandlung“ von Johann Hashagen im Jahre 1912. - Meine



Damen und Herren, in welcher Drogerie können Sie heute schon noch einen warmen Wintermantel kaufen, in welchem Zigarrenladen noch Stacheldraht und in welchem Modestübchen bekommen Sie heute noch Kautabak ?! Bei Johann Hashagen bekamen Sie das alles über einen Tresen. Nur eins gab es dort damals meines Wissens nicht: Wurst und Schinken. Das bekommt man dort aber jetzt im Fleischerfachgeschäft Jüchter - aber das führt wieder keinen Kautabak (wenn ich richtig unterrichtet bin).

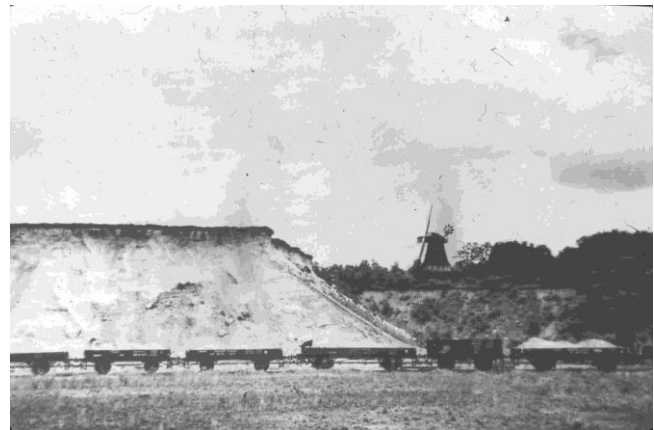
23. Wo heute - rechts im Bild - die Bäckerei Ramke ist, da war 1913, als unsere Postkarte abgestempelt wurde, Bäcker Meyer. Das Haus danach gehörte zu der Zeit Kramer. Ganz hinten rechts haben wir das Haus von Malermeister Benno Hutfilter (später Heinz von Seggern). Wenn wir noch etwas weiter in Richtung Delmenhorst fahren, dann haben wir . . .



24. . . beim Blick nach Süden,
hoch oben am Geestrand,
„Hoyers Mühle“. Sie hieß auch
„Hogenheider Möhl“. All der
Sand, der - hier im Jahre 1905
- noch wie in einer großen
Wüste herumliegt, wie die
ausgehende Eiszeit ihn
schluderig in der Gegend
herumliegenlassen hat, der ist inzwischen zu weißen Kalksteinen
gepresst worden. Aus Sand wurde Gold.



25. Endlose Transportzüge holten
den Sand ab. - Und eines
Tages rollen die Transporte in
umgekehrter Richtung, als die
Bahn hier nämlich eine große
Müllhalde anlegte. Maschinen
sind es, die die Landschaft
verändern; Bagger und
Güterzüge hier, . . .



26. . . woanders waren es Bomben! Auf dem Ahrensberg kann man im
Garten noch lange einen Bombenblindgänger
sehen. Er ist also nicht explodiert. Nach der
Entschärfung durch Bombenspezialisten blieb
das Ungetüm hier liegen. Von alledem ahnten
wir vor dem Kriege so wenig, . . .

fehlt

27. wie Oma und Opa Schröder vom Ahrensberg (die früher schon mal in Hedenkamp wohnten). Die Alten gehen noch sorglos ihrer Arbeit nach, der Hof Hedenkamp aber, . . .



28. . . . fiel den Bomben zum Opfer. Hier haben wir noch einmal das Heuerhaus, das lange Jahre von Schröders bewohnt war.



29. Manchmal wird solch ein gutes altes Haus noch gepflegt, wie hier 1977, wo beim Kraienkoop die ehemaligen Grenzen von Schönemoor und Ganderkesee zusammen kommen. - Aber für so etwas muss man nicht nur Arbeitshände und Idealismus haben, ein wenig Kleingeld gehört auch dazu.



30. Das waren noch ruhige Jahre, als G. Logemann vom Gut Nutzhorn und seiner Sommerwirtschaft eigene Postkarten herausgab. - So möchte manch einer sicher denken! Aber der Poststempel zeigt das Datum 31.8.1914. - Mit „Idylle und so - is nicht“. Das folgende Bild . . .



31. . . . führt uns zur „Nutzhorner Mühle“, die auch „Hohenheider Mühle“ und „Hoyers Mühle“ genannt wurde. Sie stammt aus dem Jahre 1854, und wurde 1949 abgebrochen, weil sie baufällig war und so kurz nach der Währungsreform das Geld für eine Reparatur nicht aufzutreiben war. Sie ist die letzte Windmühle der Delmenhorster Geest gewesen. Zwei km ostwärts hatte sie eine Schwester: . . .



32. Die Windmühle von Altengraben / Buschhagen. Lange Zeit stand nur noch der Turm, provisorisch mit rostigem Blech benagelt, Im Jahre 1977 aber wurde sie mächtig aufgefrischt. Nun wurde sie nicht nur das Wahrzeichen einer Firma, die „Teppichmühle“ genannt, sondern ein Schmuckstück des Ortes. Dies hier ist noch die alte Mühle um 1910.



33. In Schierbrok sind wir rechts ab in Richtung Stenum gefahren und kommen am Stenum Holz zur Bäckerei und Colonialwarenhandlung von Gerhard Wildfang. Das Foto entstand um 1910. Damals war Wildfangs Kuchen ein



Qualitätsbegriff, so dass sich hier - auch der vielen Ausflügler wegen - ein Café und ein Ausschank alkoholfreier Getränke etablieren konnte. Viele großstadtmüde Bremer haben hier in Schierbrok schon damals ihr „Häuschen im Grünen“ gebaut. Gerd Wildfang aber backte inzwischen keine kleinen Brötchen mehr; er ritt ein anderes Steckenpferd.

34. Nicht bloß 1945 verschwanden ganze Wälder. Wenn ein Wald „reif“ ist, dann wird sein Holz „geerntet“, wie hier im Stenum Wald an der Rethorner Seite im Jahre 1943. Wer heute, nach rund 70 Jahren hier vorbeikommt, der findet schon wieder einen neuen, jungen Wald vor. Bis zu seiner Ernte hat der aber noch Jahrzehnte Zeit. Dann werden eines Tages wieder Aufkäufer und Bieter bei einer Holzauktion durstige Kehlen bekommen.

fehlt

35. An der Südseite des Stenum Holzes bekam der Holzwärter Tönjes Hinrich Backenköhler im Jahre 1866 die Schankerlaubnis. Eigentlich hatte er nur im Sinn gehabt, besagte durstige Kehlen bei den Holzauktionen ein wenig zu erfrischen. Geahnt hat er damals aber wohl kaum, . . .



36. . . . dass mit dieser Schankerlaubnis in der damaligen Einsamkeit von Heide, weiten Feldern und Wald der Grundstein gelegt wurde für ein inzwischen weithin bekanntes gastronomisches Unternehmen.



37. Das zweite Unternehmen dieser Art, das Stenums guten Ruf verbreitete, ist der einstige Gasthof „Zur Krone“ von Hinrich Lüschen (so hieß er ab 1894). Seit 1928 kannte man ihn unter dem Namen „Lüschens Bauerndiele“. Seine Geschichte ist sogar noch älter als die des anderen Gasthofs, denn schon 1843 erwarb Johann Lüschen die „Bauerndiele“ von Diedrich Bröker.



38. Noch kann man hier im Jahre 1943 in Stenum das alte Schulhaus von Stenum-Schierbrok sehen, wo schon um 1700 die ersten Schulhalter genannt wurden. Diese hatten ein so kärgliches Einkommen, dass sie sich im Sommer als Hollandgänger zum Grasmähen verdingen mussten. Schule war ja nur im Winter, wenn die Kinder Zeit hatten, dahin zu gehen. „Dat Lewen is nix as Bangigkeit, sä de Jung; in’n Winter mut’n na’r School, un in’n Sommer kamt de Gewitter.“ Heute ist das Steimkes Haus.



39. „Gesunde Kinner un gesunde Peer - dat is'n Seegen!“ So sagt man wohl. Hier haben wir Bernhard und Gretchen Hegeler im Jahre 1943 mit Sohn Kurt. Wenn das kein Segen ist und kein Glück -! Überhaupt „Glück“: Es heißt ja, dass ein Hufeisen Glück bringt. Das ist aber - wie ich einmal las - nicht die richtige Bemerkung. Wenn ein Hufeisen Glück bringen soll, so behaupten Kenner, dann muss es . . .



40. . . . erstens gefunden sein, zweitens von einem Pferd getragen worden sein, drittens noch drei Hufnägel aufweisen und viertens so hängen, dass die Öffnung nach oben zeigt (damit es das Glück nämlich auch auffangen und sammeln kann!). Tscha, es ist manchmal geradezu eine ganz vertrackte Wissenschaft, diese Lehre vom Glück! Dabei wohnen wir doch in einem Pferdeland, mit Pferdeköpfen im Giebel, mit einem Pferd im Wappen und manche Leute mit „Pferdeverstand“ - und dann geht noch so viel schief . . .



41. Übrigens konnte man das Glück für den Hof nach Meinung von Experten allein schon dadurch beschwören und festhalten, dass man eine Pferdenachgeburt in einen der Hofbäume hing, wie hier 1943 in Schlutter. Ob es nun geholfen hat, weiß ich nicht.



42. Von Stenum kommen wir nach Hoykenkamp. Da wird 1285 erst ein einziger Hof erwähnt. Vielleicht ist es der alte Hof von Alfs, den wir hier in einer Aufnahme von 1934 sehen. fehlt
Damals - 1285 - hatte Graf Otto gerade die Burg Delmenhorst gebaut und daneben - auf dem Marktplatz - eine Kirche. Der schenkte der Graf den Hof Hoykenkamp. Die Kirche teilte nun den Besitz in drei Bauernstellen, die bis vor wenigen Jahrzehnten noch bestanden. Es sind die Höfe Kruse (heute Alfs), Bröker und Auffarth. 1866 kaufte Alfs die Brökersche Stelle auf und brach das Haus von Bröker ab.

43. Der Hof von Auffarth wird 1910 größtenteils an eine Margarinefabrik verkauft, die ihrerseits 1933 in den Besitz der Weser-Flugzeugbau-Gesellschaft übergeht. Wir sehen im Vordergrund einen alten Tonstich, aus dem 1921 die Badeanstalt Hoykenkamp wurde. Dahinter steht die Margarinefabrik. Unser Foto ist von 1930.



44. In der zweiten Hälfte der 30er Jahre kam Leben in die ruhige Dorflage Hoykenkamps. Immer wieder war die Luft vom Dröhnen der Flugzeugmotoren erfüllt.

Hier wurde nämlich damals eines der aufsehen-erregendsten und berühmtesten Flugzeuge jener Zeit entwickelt und gebaut, das weltberühmt wurde. Es ist der Tragschrauber FW 61, den wir hier 1937 vor der



Werkshalle in Hoykenkamp im Fluge sehen. Mit diesem tollen Flugapparat flog damals Flugkapitän Hanna Reitsch in Berlin in der vollbesetzten Deutschlandhalle über den Köpfen der Zuschauer ihre Runden. Den Leuten blieb damals der Atem stehen!! Und es stank fürchterlich in der Halle.

45. Hoykenkamp wird „Badeort“! Es war 1921, als die Freie

Turnerschaft für 7000,- RM die 25 000 m² mit dem alten Tonstich kaufte. Die Begeisterung, mit der die Jugend von damals die Anlage in Betrieb nahm, zeigt uns, wie leicht wir vor einem halben Jahrhundert noch zufrieden zu stellen waren.



46. „Tanzende Nymphen“ in der Badeanstalt Hoykenkamp im Jahre 1931; ein Bild „für die Götter“ ! - Solche „Ausdrucksstudien“ waren damals die ganz große Mode.



47. „Ausdrucksstudie“ hieß auch die Darstellung auf diesem Foto. Sehen Sie: - das ist Kunst! . . . Dagegen ist . . .



48. . . diese Ausdrucksstudie reine Natur. Dieser Ausdruck entsteht ganz von selbst, wenn man mit voller Kledage in die Badeanstalt fällt. Dabei gehen andere sogar freiwillig mit ihrem Zeug ins Wasser . . .



49. wenn es ums „Aale greifen“ geht, wie hier im Jahre 1932. Und das ist wieder eine Kunst. Wer es je versucht hat, kann das bestätigen. Trotzdem hat man an jenem Tage - man höre und staune - 300 Pfund Aale gegriffen. Und das ist kein Anglerlatein!



50. Jeder richtige Turnverein hat sein Vereinslokal. Hier sind wir bei Menkens in Hoykenkamp. So hat es dort einmal um 1910 ausgesehen. Schon 1817 wurde die Gaststätte „Zum grünen Hof“ am „Kleinen Heuweg“ von Harm Dahms erbaut, damit er hier eine kleine Erfrischung bereit halten konnte für die Bauern aus Elmelohe und Hoykenkamp, wenn diese nämlich an heißen Sommertagen ihr Heu aus den Weiden im Moor holten. Schon zur Zeit des 1. Weltkrieges war der Gasthof Vereinslokal für 15 Vereine.

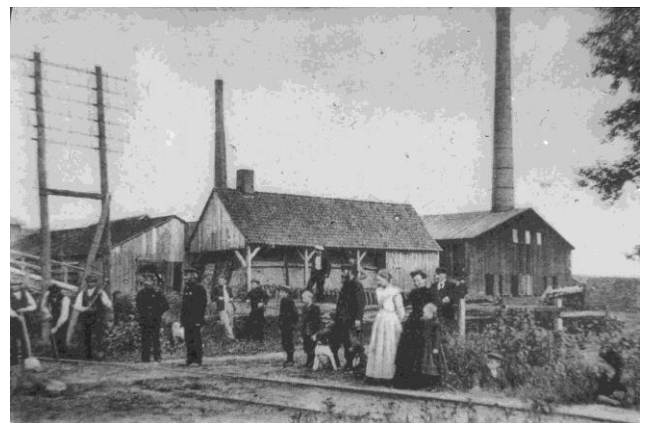


Magazin III

1. Alte Mitglieder der „Freien Turnerschaft Hoykenkamp“ erinnerten sich vielleicht noch der Fahnenweihe im Jahre 1925. Das ist die prächtig gestickte Vereinsfahne. Der Turnverein selbst ist aber schon von 1911.



2. Ein kleines Stückchen weiter kommen wir nach Buschhagen. Dort wurde 1855 eine der ersten industriell betriebenen Ziegeleien der Gemeinde Ganderkesee gegründet. Wir sehen sie hier in einer alten Aufnahme aus der Zeit um 1900.



Bis der Fotograf seine Kisten und Kasten ausgepackt und mit dem

Riesenstativ zusammen aufgebaut hatte, war meist viel Volk zusammengelaufen, das hier kostenlos „een Bild van sick afnehmen laten“ wollte; - was ja auch geschah.

- Über den Schulweg kommen wir nach Schönemoor-Heide, zu Kruses altem Heuerhaus. Da buddeln sie mit Fleiß und Forke zusammen die Kartoffeln aus. Lange Zeit wohnte hier Hinni Twisterling, der auch „besprechen“ konnte, mit seiner Familie.



Das Haus ist inzwischen verändert, und die Landschaft rund herum zeigt heute viele Neubauten. Vor Generationen aber gab es da noch weite Heideflächen.

- Wer Schönemoor kannte, der kannte auch Nikolaus Brinkmann, der Standesbeamter, Rechnungsführer, Kaufmann und was weiß ich sonst noch alles war. - So also sah noch 1943 eine wichtige Gemeindepersönlichkeit aus, sicher die wichtigste neben Pastor und Bürgermeister. Sein Amt war weniger Würde als Alltagsarbeit. Das ist noch dieser Menschenschlag, der - „van morgens bit abends nich ut'e Holschen kummt“ - und . . .



5. . . . wie hier in einer alten Darstellung aus der Zeit um 1850 die besagten Holzschuhe auch zur Kirche hin anbehält, neben Bratenrock und Zylinder versteht sich. Dafür hat aber jeder auch noch sein eigenes Gesangbuch, mit dem Namen des Besitzers darin und oftmals familiengeschichtlichen Eintragungen wie Geburts- und Taufdaten der Kinder und, bei der hohen Kindersterblichkeit damals noch recht häufig, deren Sterbedaten.



6. Schönemoor um 1900 und dem handschriftlichen Text: „Meine liebe Mathilde, wie geht es denn noch? Immer den Kopf hoch?“ - Die drei Einzelbilder unseres Fotos wollen wir uns gleich noch etwas weiter aus der Nähe ansehen.



7. Beginnen wir mit der Kirche, die um 1930 noch so aussah, wie sie Georg v. Lindern damals für uns fotografiert hat. Zu der Zeit lief noch ein Balkon von der Orgelempore bis in den Chorraum. Dann wurde das Kircheninnere von zwei frischgebackenen jungen Malermeistern restauriert, von Kirchenmaler Hermann Oetken und Malermeister Hermann Wessel in Delmenhorst, die hier als junge Anfänger in der mageren Zeit der Weltwirtschaftskrise für'n "Ei und Butterbrot" begannen, sich einen guten Namen zu schaffen.



Das Innere der Schönemoorer Kirche vor 1933.

Foto: G. v. Lind

8. Dabei kamen unter dicken Kalkschichten an den Mauern dieser alten Wallfahrtskirche eine große Anzahl gotischer Fresken an den Tag. Sie waren in der



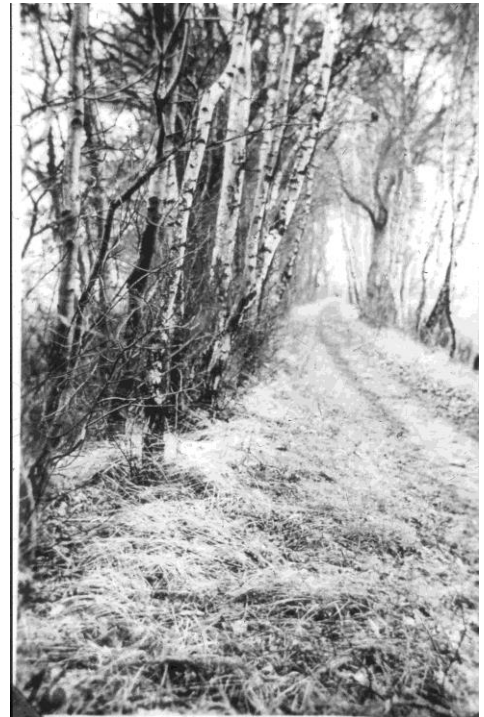
Reformationszeit, in den Jahren der Bilderstürmerei, einfach übergekalkt worden. Man hielt sie nicht mehr für zeitgemäß. Unser Foto zeigt uns hinter der Kanzel den Hi. Christophorus, als „Christusträger“ der Schutzpatron aller Reisenden und besonders der Seefahrer. Und viele Seefahrer kamen in den vergangenen Jahrhunderten ja auch aus der Gemeinde Ganderkesee, und besonders aus Schönemoor. Heute ist der Christophorus wieder verschwunden, ebenso die „Butterverfälscherin“, die im Wandbilde gerade vom Teufel geholt wird. Solche Darstellungen sind ja auch tatsächlich nicht mehr zeitgemäß, denn Lebensmittelverfälschungen sind heute eher eine Kunst (ich denke da an Wein, an gewisse Praktiken bei der Fleischproduktion usw. usw. usw.). Man wird dafür auch nicht mehr vom Teufel geholt; eher kann es einem blühen, dass man einen Verdienstorden bekommt. Also weg mit dem alten gotischen Aberglauben. - Übrigens zeigt unser Foto uns ein Krippenspiel, Weihnachten 1944, in der Schönemoorer Kirche.

9. Neben der Pastorei pflügte Heinrich Coldeweyh gerade Kruses Feld. Es ist das Jahr 1955. Hinter den Gäulen steht im Pfarrgarten ein alter Grabstein mit dem Namen des engl. Majors John Strother Ker, der 1795 hier tödlich mit dem Pferde verunglückte. Er gehörte einer Armee an, die gegen die Französische Revolution in



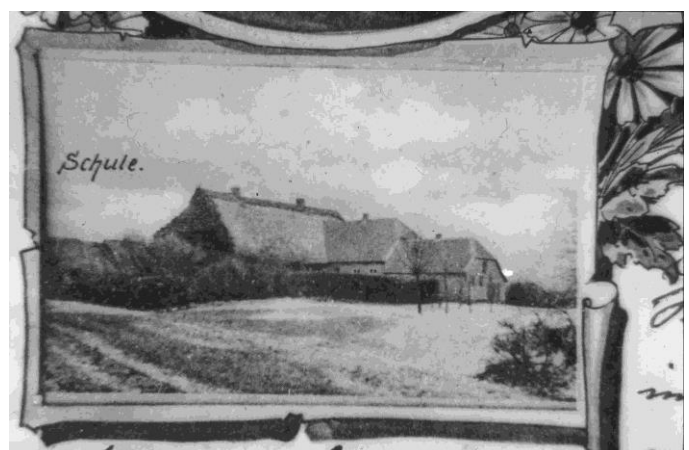
Marsch gesetzt worden war. Sie biwakierte eine Zeit lang im „Englischen Lager“ in Hoykenkamp, das hiervon seinen Namen ableitet. Nach seinem Tode wurde Major Ker zuerst auf dem Friedhof in Schönemoor begraben. ¼ Jahr später wurde er aber exhumiert und nach dem heimatlichen England verschifft. Das Schiff ist dort jedoch niemals angekommen.

10. Weil er nun aber nirgendwo auf christliche Weise seinen ordentlichen Ruheplatz gefunden hat, so muß der tote Dragonermajor - wie die Volkssage berichtet - Nacht für Nacht in der Geisterstunde durch den „Rosengarten“ reiten. Das ist der Richtweg vom „Englischen Lager“ über Buschhagen zum Schönemoorer Pfarrhaus, wo der Major im Quartier gelegen hat. Man hört das Schnalzen eines Reiters in vollem Trabe, das Klirren der Sporen, das Öffnen und Schließen der Schlagbäume, aber man sieht weder Pferd noch Reiter.



Sollten Sie, meine Damen und Herren, zufällig mal in der Gespensterstunde durch den hier gezeigten Rosengarten wandeln und den Reiter kommen hören, dann gehen Sie bitte eben einen Augenblick an die Seite.

11. Das ist die alte Schule von Schönemoor um 1900. (Unten links die Hauptstraße des Dorfes).



12. Dort regierten 1869, als dieses Foto entstand, noch Hauptlehrer Muhle und Nebenlehrer Gersdorf.



13. Im Jahre 1909 machte die Schule mit Nebenlehrer Hinrich Freese, dessen Bruder der Hauslehrer unseres Großherzogs war, einen Ausflug, der fast einer Weltreise gleichkam. Zum Abreisetermin bestellte man



sogar den Fotografen. Und weil man damals zu Lande selten soweit zu seinem Vergnügen reiste, fuhren sogar Eltern und Großeltern mit. Es ging nach Zwischenahn. Wir können einmal etwas näher an die Gruppe auf der linken Seite herangehen.

14. So also sahen im Jahre 1909 unsere Bauern im Reisedress aus. Es sind v.l.n.r.: Gerhard Ahlers, Bertha Würdemann und Johann Ahrens, alle von Schönemoor-Heide.



15. Manche Alten mögen noch Lehrer Ohlrogge kennen, hier - ebenfalls in Schönemoor - im Jahre 1909.

Ohlrogge war ein wahrer „Tausendsassa“, der einfach alles konnte: Musikstücke komponieren, Texte dichten, Theaterkostüme entwerfen und



sogar selber nähen, und vor allem anderen konnte er seinen Schülern eine Menge beibringen. Bei den alten Schönemoorern ist dieser tüchtige Lehrer in bester Erinnerung und ein Beispiel dafür, dass manchmal in einer kleinen Dorfschule Kinder mehr gelernt haben als in manch einer gutfinanzierten Modeschule. Es kommt eben doch wohl sehr auf den Lehrer an und auf den Geist, der ihn treibt.

16. An der Abzweigung der Kirchenallee von der Hauptstraße steht das alte Kriegerehrenmal mit den Namen der Kriegstoten von 1866 bis 1945. Unser Bild zeigt es um 1920 in einer Verfassung, die nicht gerade zum Hinsehen einlädt. Aber damals



war ja unser ganzer Staat in einem ähnlichen Zustand.

17. Dass 1938 beim Verbandskriegerfest in Schönemoor die Welt als „heil“ begrüßt und bezeichnet wurde, das war einer der ganz großen Irrtümer, denn bald kamen etliche Namen auf der Mahntafel des Ehrenmals dazu. Als unser Foto



gemacht wurde, befanden wir uns nur ein Jahr vor dem Ausbruch des 2. Weltkrieges. Was würde man wohl mit uns machen, wenn wir

jetzt zu den Menschen des Jahres 1938 ins Bild hineingehen könnten und ihnen sagen würden, was in den nächsten 10 Jahren passiert?

18 Das ist der Gasthof von Wittenberg an der Haupt- und Prachtstraße des Ortes um 1900. Hier war seit über einem Jahrhundert das Zentrum des gesellschaftlichen Lebens und beinahe aller öffentlichen Ereignisse in Schönemoor.



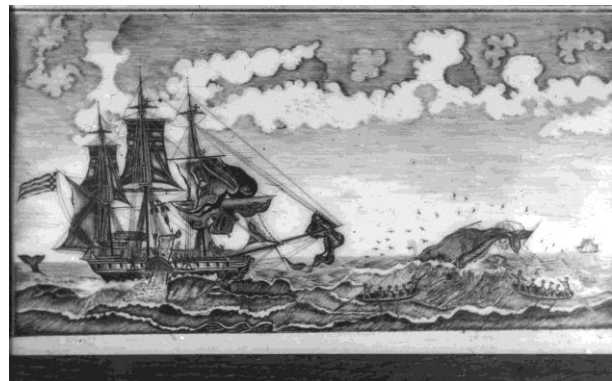
19. Soviel ich weiß, war das der erste Dorfladen des Ortes. Gemessen an heute muss es wenig gewesen sein, für das unsere Vorfahren im vorigen Jahrhundert ihr bisschen Geld herzugeben bereit waren. Fast alles zum Leben produzierte man ja selbst. Und: „Van sparen und wahren kummt dat Hebben van her!“. Die Männer, die zur See fahren, mussten für jeden Taler und jeden Groten ihr Leben einsetzen; und die Frauen und Kinder zu Haus hielten nach der Schinderei und Plackerei in der Landwirtschaft gerne ihre Pfennige fest.



20. Das ist Familie T. H. Müsegaes aus Schönemoor-Heide um 1901. Wie so viele Männer seiner Zeit war Vater Müsegaes Brinksitzer und Seefahrer. So also sahen in unserer Gemeinde diese Menschen aus, von denen eben die Rede war. Die Schiffe, auf denen sie zum Walfang fuhren, sind uns von ihnen selbst im Bild überliefert, z.B. . . .



21. . . . hier, sauber von einem wahren Künstler der Besatzung mit einer Stopfnadel auf ein Stück Walknochen graviert. Das muss etwa um 1810 - 1820 gewesen sein. Das Bild ist ungefähr 23 mal 13 cm groß und wird von den Nachkommen dieser Nordmeerfahrer sorgsam gehütet.



22. Wenn abends nach der Tagesarbeit wieder die große Familie zusammen kam, dann standen noch lange nicht Hände still. Aber jetzt wurde alles das besprochen, was die Menschen bewegte. Für die vom Materialismus der



modernen Zeit verdrängte und abgestrittene Seele war die Familie damals noch ein Hort der Geborgenheit, eine „Tankstelle“, während sie heute in zu vielen Fällen kaum mehr als eine „Zankstelle“ ist.

23. Hier, am offenen Feuer, das so recht zur Besinnlichkeit einlädt, ja sogar verführt, erzählten die Alten von früher, und die Kinder kuschelten sich in diese Geborgenheit und lauschten den Sagen vom Reiter im Rosengarten, vom Teufel auf dem Fuchsstein, vom Müller von Elmeloh, vom Schreienden Ding im Hasbruch, vom Teufelsfuß an der Kirche in Ganderkesee usw. usw. Hier wurden Sitten und Gebräuche weitergegeben, z.B. . . .



24. . . . vom „glückbringenden ersten Ernteeinsatz“ und dem anschließenden „Högen“ über die Hocken. Hier gehörte zur täglichen harten Arbeit noch das lachende Gesicht. Besonders bei den Neulingen auf dem Felde und bei den

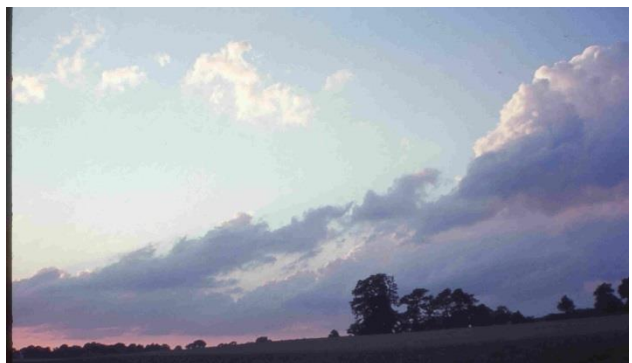


heranwachsenden Kindern wurde dieser Brauch geübt. Als kleiner Schuljunge erlebte ich einst in den frühen 30er Jahren diese „Glücks-Erhöhung“ selbst.

25. Und aus solcher persönlich aufgefassten Arbeit und der Freude an der Arbeit erwuchs dann das innere Verständnis und das „Ja“ zu diesem Land und seinem Menschenschlag. Schon heute erscheint das manch einem unverständlich.



26. Es wird Abend auf der Delmenhorster Geest, über den Hügeln von Sand und Dwo.



27. Bald sinkt der Abendnebel über der Welse bei der Mühle in Elmeloh.



28. Es dauert nun nicht mehr lange, bis die ersten Nachtfroste kommen. Dann brüllt das Vieh auf den Weiden vor Kälte, bis es endlich in den warmen Stall kommt. Aber - wer in dieser Landschaft zu Hause ist, der findet sie zu jeder Jahreszeit schön. Und er kann die Worte von Hermann Löns verstehen:



29. „Laß deine Augen offen sein,
geschlossen deinen Mund, und
wandre still, so werden dir
geheime Dinge kund“. (Foto an
der Welse beim Hof
„Lindenhof“).



30. Mit ein paar Bildern aus dem
verschneiten Elmeloh kommen
wir zum Ende unserer Reise.



31. - dto. -



32. Dicker Schnee liegt auf Häusern, Bäumen und
Gärten, und die Vögel können nur leben,
wenn die Menschen sie nicht vergessen. Für
uns dagegen brechen fette Tage an, denn bei
großen und-kleinen Bauern ist jetzt
Schlachtfest . . .

fehlt

33.- dto - Die Vorbereitungen für das
Weihnachtsfest sind in vollem Gange . . .

fehlt

34. . . mit mehr oder weniger Glück -. Aber das
sind die Sorgen der Großen!

fehlt

35. Man - as wie noch Kinner weern, dar seegen
wie dat allens noch mit ganz anner Oogen:
de nee'e Popp, dat Schaukelpeerd, de
rutputzte Wienachsboom. Un us Ollern un
Grotollern kennden noch de moien oolen
Leeder, de vandage al bold ganz un gar
vergeten sünd. De ganze lute Spektakel inne Welt, un dat Jagen na
mehr un jümmer noch mehr -, darvan kennden wie noch nix, Aber -
nich bloß Wienachen, ok de ganze Winterspracht keem us vör at
ut'n Billerbook; wenn de Peerstraten un de Pad gegen' Hus so dick
inschneet weern, dat'n rein nich meer hör'n kunn, wenn buten wer
langs gung. - Aber: Eenmal kümmt na Schnee un Kull' ok noch
wedder dat Vörjahr.

fehlt

36. Denn bloiht wedder de Böhm'
as hier up'n Schohsterbarg bi
Schierbrok um 1920.



37. Un in Steen'm plant dat junge Volk
wedder 'n Maiboom, as hier up'n Bild
1943. Denn is dat Ne'e Jahr all wedder
vull in'ne Gangn, un alle Lüer hewwt
fliedig to dohn, . . .



38. . . . as hier 1942 in
Schierbrok, wo just Platz makt
ward vör een' nee Parzelle. -
Dat is nu ock al wedder lang'
her; un'ne Masse Dunst hangt
twüschen damals und
vandage, . . .



39. . . . just so as up us' Bild de blaue Rook vant'
open Füer. - Un wat ick vanabend
tosamentünt heww, dat is bi so een'
Gelegenheit bi'nanner kamen un upschrewen
wurn.

fehlt

40. Aber us' Föer is nu daalbrennt. Wat inne Asche noch glimmt un gleuht, mutt akk'rat tosamenfegt weern. Denn kummt'r noch n' Föerstülpen öwer, dat de Katt nich to duhn' an'ne Glut krupen kann un denn, wenn ehr de Pelz brennt, womöglich dat Föer upn Böhn' in Heu un Stroh bringen kann. Dat weer ja nich uttodenken. - Ook mien' eegen Föer is nu ut! Wenn't Jo Spoß makt hett, denn freu'k mi, wünsch Jo alle noch'n good't Nee Jahr mit veel Gluck und vör allen Gesundheit. Un ick . . .



41. . . . ick mak nu mien' Klapp' dicht!

